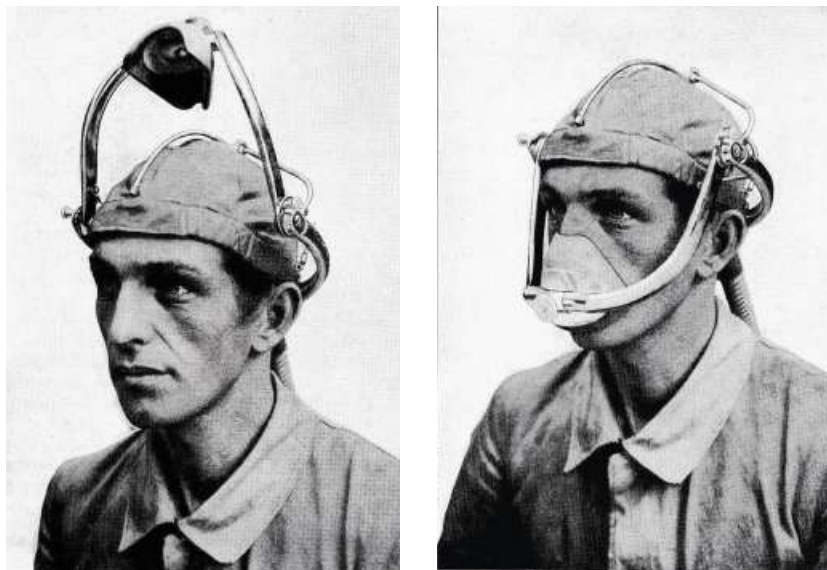


# In Sicherheit

Seit einem Jahrhundert arbeitet die Unfallverhütung daran, unser aller Leben immer weniger gefährlich zu machen.

Von Barbara Klingbacher und Stefan Ragaz



## 1918: Mit Technik gegen Technik

Am Anfang steht das Elend: Ende des 19. Jahrhunderts verarmen ganze Familien, wenn ein Arbeiter einen Unfall hat. Zwar existiert eine Unternehmerhaftpflicht, aber dort herrscht Willkür. Die Lösung, so entscheidet 1912 das Volk, liegt in der Gründung einer obligatorischen Versicherung für Arbeiter: der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (Suva), der schon im ersten Jahr über 100 000 Unfälle gemeldet werden. Aber die Suva will nicht nur versichern, sondern auch verhüten. Mit Technik kämpft sie gegen die Gefahren der Technik. In eigenen Werkstätten entwickelt

man Schutzbrillen für Schmirgler, Schutzhauben für Sägemaschinen, Fingerschutzvorrichtungen für Pressen und Frischluftgeräte für Farbspritzanlagen. Allerdings: Die Arbeiter empfinden die Vorrichtungen als Schikane, und die Betriebsinhaber fürchten einen Leistungsrückgang. Da nützen auch die Kontrolleure der Suva nichts; man schickt deshalb Monteure für die Vorrichtungen und später Instrukto-ren. Messbare Erfolge stellen sich erst in den 1930er Jahren ein, als die Unfallkosten zumindest in der Holzindustrie allmählich zurückgehen.

## 1929: Ist Sport Selbstmord?

Welche Unfälle sollen überhaupt versichert sein? «Aussergewöhnliche Gefahren und Wagnisse» jedenfalls nicht, entscheidet der Gesetzgeber 1911, als er das Unfallversicherungsgesetz verabschiedet: Das seien Privatricksen, die nicht von der Gemeinschaft getragen würden. Als die Sportverbände realisieren, was dieser Entscheid bedeutet, ist der Aufschrei gross: Verletzt sich ein Arbeiter beim Bergsteigen, Turnen, Fussball oder Schwingen, geniesst er keinen Schutz. Nach den ersten Ablehnungsentscheiden der Suva wehren sich der Eidgenössische Turnverein und der Schwingerverband gegen die Einschränkung. Mit Teilerfolg um Teilerfolg. Zunächst schliesst man Schwingfeste offiziell in den Versicherungsschutz ein, dann setzt ein grundlegendes Umdenken ein. Man empfindet es nun auch bei der Suva als stossend, dass «Risiken, die durch ein schuldhaftes Verhalten begründet werden wie die Gefahren der Trunkenheit», bessergestellt seien als Sport. 1929 wird Sport endgültig von der Liste der aussergewöhnlichen Gefahren und Wagnisse gestrichen.



SUVA-ARCHIV, SCHWEIZERISCHES BUNDESARCHIV

## 1932: Aufklären oder drohen

Wer nicht hören will, muss fühlen: Das ist die Botschaft dieses Schockplakats, das «die Folgen der Zuwiderhandlung gegen die... Vorschrift» am Beispiel einer Textilarbeiterin zeigt. Solche Botschaften bleiben aber die Ausnahme in der Unfallverhütung. Überhaupt hält man in der Suva bis 1945 nicht viel von Aufklärungskampagnen. Man versuche auf diese Weise nämlich krampfhaft,

die Unfallverhütung «als eine Angelegenheit der Vorsicht des Arbeiters hinzustellen», schreibt 1940 Max Helfenstein, der Chef der Unfallverhütungsabteilung. Dabei seien vielmehr die Unternehmer in der Pflicht. Auf sie wirkt die Suva ein – mit einem einfachen Mittel: Sie droht Prämien-erhöhungen an, wenn es an der Einhaltung von Sicherheitsvorschriften mangle.



## 1938: Ermahnung zur Vorsicht

Während die Suva Betriebsunfälle verhindern will, soll sich die neugegründete Beratungsstelle für Unfallverhütung (BfU) um Nichtbetriebsunfälle kümmern: mit Ermahnung zur Vorsicht und technischen Methoden. Es gibt viel zu tun, vor allem auf der Strasse: Obwohl in der Schweiz 1938 erst 124 000 Motorfahrzeuge unterwegs sind, sterben 634 Menschen im Verkehr. Zum Vergleich: Bis 2017 hat sich die Zahl der Fahrzeuge verfünffacht, trotzdem gibt es nur 230 Tote. Laut Jahresbericht von 1938 will die BfU ausserdem Produkte empfehlen (als erstes einen Sensenschutz) und den Kampf gegen Sportunfälle aufnehmen – wobei «die Rekordsucht unserer Zeit und die Rennpsychosen oftmals verhinderten, dass unsere Worte bei der Jugend auf guten Boden fallen».



## 1939: Gut zu Fuss

«Erst wenn die Touristen schönere, ungefährlichere und beschaulichere Wege kennen, verlassen sie die gefährlichen Strassen», meint die BfU und spannt mit der Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege zusammen. Die Bewegung fasst rasch Fuss. Wanderbücher erscheinen, Zeitungen und Touristikblätter drucken Wegbeschreibungen, dann folgt ein herber Rückschlag: der Zweite Weltkrieg. Die Publikation von Routen, Skizzen und Karten wird verboten, das Militär sammelt die Wegweiser in den Grenzkantonen ein. Allerdings lässt sich die Bewegung nicht entmutigen und produziert Markierungen auf Vorrat; als das Wegweiserverbot nach Kriegsende fällt, ist man gut gerüstet. Schon im Jahr 1946 können Fussgänger beinahe durchgehend vom Bodensee bis zum Genfersee auf markierten Wegen wandern.

## 1946: Skipisten, tubelischer

Massen von Skifahrern donnern Pisten herunter, die ohne jeden Plan angelegt wurden: Die BfU ortet Mitte der 1940er Jahre in den Bergen «Probleme wie im Strassenverkehr». Dank der Ausbreitung der Skilifte steht jeder achte Schweizer auf den Brettern. Es liegt also nahe, die Pisten wie Strassen zu behandeln und ihren Verlauf und ihre Gefahren mit einem «Vorwegweisersystem» aus Schildern zu signalisieren. Ausserdem will man die Skifahrer besser ausbilden und nach Können trennen. Ein einheitliches Farbsystem soll die Anfänger weg von den gefährlichen Hängen lotsen, wo sie stürzen und den Könnern dann im Weg herumliegen: 1946 ist das Geburtsjahr der blauen, roten und schwarzen Pisten.



## 1947: Der legendäre Suva-Schuh

Er heisst «Suva-Schuh», ist aber keine Erfindung der Versicherungsanstalt. Die Gebrüder Sulzer AG kauft die Schuhe mit Stahlkappen 1947 aus den Kriegsbeständen der US-Armee ein und gibt sie an ihre Gussputzer ab, um Zehenverletzungen zu vermeiden. Gemeinsam mit der Schuhindustrie kümmert sich die Suva um die Weiterentwicklung des Modells. In den 1960er Jahren ist der Stahlkappenschuh dann in mehr als 60 Ausführungen und «in gefälliger und vielfältiger Form und Machart» erhältlich, wie es in der Werbung heisst. In der Alternativszene wird der Suva-Schuh zu einem Kultobjekt. Für die Arbeiter ist er vor allem ein Segen. Innerhalb von fünf Jahren geht die Zahl der Fussverletzungen auf Baustellen um rund 20 Prozent zurück.

## 1951: Signal aus dem Ausland

In Amerika gelte ihre Notwendigkeit als erwiesen, wenn an einer Kreuzung pro Jahr drei bis fünf Zusammenstösse vorkämen: So begründet die BfU 1946 das neue Signal. Stopstrassen werden in Luzern an vier Stellen getestet, und obwohl es noch kein Gesetz gibt, das zum Stoppen zwingt, halten sich 9 von 10 Autofahrern daran. 1951 gibt es schweizweit bereits 1253 Stopstrassen, wodurch, so schätzt man, jährlich gegen 2000 Unfälle verhütet würden.



## 1950: Die Kirche muss weg

Mit Statistik gegen Unfälle: Auf schwarzen Listen verzeichnet die BfU jene Orte, an denen auffällig häufig Unfälle passieren – bis 1950 sind schweizweit mehr als 900 solche Gefahrenstellen gelistet. Für die Verbesserung wären die Kantone zuständig. Leider gehen dabei nicht alle so eifrig vor wie der Kanton Schwyz: Innert kurzer Zeit eliminieren die Innerschweizer im Dienst der Sicherheit sämtliche Gefahrenstellen in ihrem Kanton – und damit auch gleich die Kirche von Ibach.

SUVA-ARCHIV, BfU-ARCHIV

## 1952: Explosionen im Haushalt

Sicherheit ist Stoff im Haushaltsunterricht. Doch kaum haben die Frauen gelernt, beim Waschen auf explosives Gasolin zu verzichten, beginnen Dampfkochtöpfe zu explodieren. Dabei, rätselt die BfU, wäre die Tatsache, dass man die Töpfe nur mit roher Gewalt aufkriegt, doch die beste Prävention.

## 1955: Schrecklich

Erschrecken bringt wenig, stellt man in der Unfallverhütung schon ab Mitte der 1950er fest. Der «Furchtappell» kann nämlich unerwünschte Reaktionen auslösen: Schätzt man die persönliche Bedrohung als hoch ein, ohne zu glauben, dass die eigenen Fähigkeiten ausreichen oder die empfohlene Handlungsanweisung wirksam ist, versucht man die Furcht zu kontrollieren. Und zwar, indem man die Gefahr dementiert, verlacht, sich über den Absender ärgert – oder sogar das Risiko steigert.



## 1956: Es wird lustig

«Wir dürfen nicht Unfälle zeigen, wenn wir keine Unfälle wollen.» Das ist ab 1956 die Philosophie in der Prävention. Auslöser ist eine mehrwöchige Studienreise in die USA, wo ein Suva-Leiter sich von der «Safety First»-Bewegung inspirieren lässt. Warnungen werden nun durch Aufklärung ersetzt, Unfallbilder durch Verhaltensanweisungen. Der Sicherheitsgedanke soll dank positiven Botschaften, gepaart mit Humor und Ironie, hängenbleiben.

## 1964: Wer hühnert?



Für einmal werden Frauen in einer Kampagne nicht mitgemeint, sondern direkt angesprochen. «Nur Hühner hühnern über die Strasse», lautet der Slogan 1964. Doch die Frauenorganisationen sind nicht erfreut – sie beschwerten sich, dass man Frauen mit Federvieh vergleicht. In der französischen Schweiz hingegen löst das Plakat nur Kopfschütteln aus: Weil «hühnern» im Französischen kein geflügelter Ausdruck ist, bleibt den Romands die Bedeutung eines Huhns auf einem Fussgängerstreifen ein einziges Rätsel.



## 1966: Lass los!

Als Jugendlicher sieht Ulo Gertsch zahllose gebrochene Knochen, vor allem gebrochene Fussgelenke. Kein Wunder – sein Vater hat das Lauberhornrennen ins Leben gerufen. Der Berner Oberländer nimmt sich deshalb vor, eine sichere Skibindung zu erfinden. 1966 kommt mit Unterstützung der BFU die Gertsch-Bindung auf den Markt – sie ist die erste richtige Sicherheitsbindung der Welt.

## 1968: Ein Totschlag wird zu Staatsaffäre

Noch immer gibt es eine Liste von «aussergewöhnlichen Gefahren und Wagnissen», die vom Versicherungsschutz ausgeschlossen sind. Wie tragisch das enden kann, zeigt ein Fall, der sich 1968 in St. Moritz ereignet. Nach einer Schlägerei mit betrunkenen Schweizern stirbt ein italienischer Gastarbeiter. Rechtlich ist die Situation bei «Raufereien und Schlägereien» klar, dennoch trifft es Unschuldige: Attilio Tonola hinterlässt Frau und vier Kinder ohne Versicherungsschutz. Tonola war zudem als «Tschingeli» provoziert worden. Die italienischen Medien schreiben über einen «Akt des Rassenhasses», die italienische Botschaft interveniert in Bern. Der Druck, eine Entschädigung ausserhalb des gesetzlichen Rahmens zu leisten, wächst. Sogar der Bundesrat findet, «die Anstalt könnte doch in dieser aussenpolitisch heiklen Angelegenheit freiwillig etwas tun». Doch die Suva befürchtet «katastrophale Wirkungen auf andere unzufriedene Italiener, aber auch auf Schweizer». Sie bleibt hart. Mit dem Fall Tonola ist aber eine Entwicklung eingeläutet, die letztlich das Ende der Liste der aussergewöhnlichen Gefahren und Wagnisse bedeutet.



## 1969: Lange Zeit

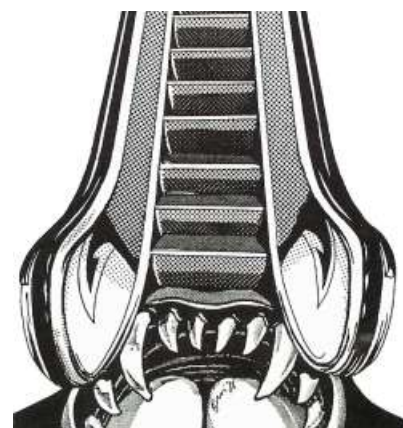
Jeder, der in den 1960er und 1970er Jahren Kind gewesen ist, erinnert sich an diese quälenden zwei Stunden nach dem Essen in der Badi – dabei stimmt die Empfehlung nur bedingt. Zwar kann die Verdauung tatsächlich dem Gehirn die Energie rauben – was zu einer Ohnmacht führen kann. Allerdings besteht diese Gefahr nur nach einem üppigen Mehrgänger zwei Stunden lang. Dafür gibt es inzwischen ein neues Gebot: nie mit leerem Magen schwimmen.

## 1975: Die Freizeit ist gefährlicher als der Job

Während Jahrzehnten ist Unfallverhütung Sisypusarbeit. 1945 liegt die Unfallhäufigkeit praktisch am gleichen Punkt wie bei der Gründung der Suva 1918. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzen messbare Erfolge ein, und vor allem in den 1960er Jahren geht die Zahl der Berufsunfälle zurück. Doch während sich die Häufigkeit der Arbeitsunfälle in der Zeit von 1945 bis 1975 halbiert, steigt die Zahl der Freizeitunfälle. Mit der

## 1971: Stets neue Killer

Die Gefahr geht mit der Zeit: Nachdem die BFU vor dem Dampfkochtopf (1952) und dem Föhn in der Badewanne (1963) gewarnt hat, ist 1971 die Rolltreppe an der Reihe. Später kommt die Mikrowelle mit dem gefährlichen Siedeverzug dran (1989), der explodierende Lavasteingrill und der Gleitschirm (1993), Skaterparks, Riverrafting Fitnesscenter, Inlineskating... Für die Rolltreppe findet man 1996 eine Lösung. Damals verunfallten jährlich 200 Leute darauf. Nun werden die Ränder in Signalfarbe markiert, um den «Tapeteneffekt» auf den Stufen zu brechen – kleine, regelmässige Muster machen es schwierig, Entfernungen abzuschätzen.



## 1976: Neujahrsgross mit Helmen

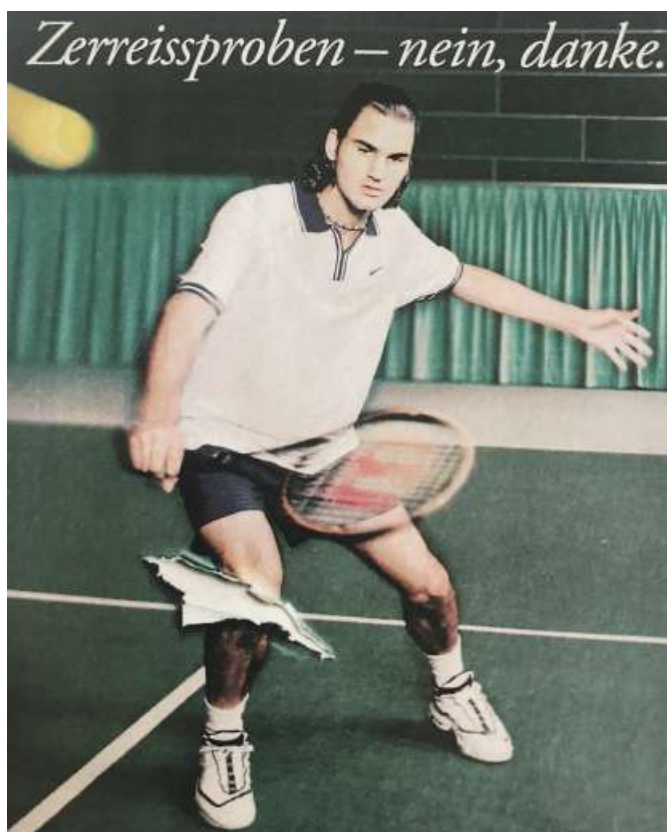
Noch ist es üblich, dass sich Maurer über sicherheitsbewusste Kollegen lustig machen: «Schau, alle tragen einen Helm, dabei regnet es doch gar nicht.» Immer wieder versucht die Suva, auf Bauarbeiter einzuwirken – wie mit der positiven Neujahrsbotschaft von 1976. Allerdings tun sich die Maurer und Poliere schwer mit der Anweisung. 1985 stellt die Suva fest: Nur gerade ein Drittel der kontrollierten Bauarbeiter trägt einen Helm. Schliesslich soll das Gesetz es regeln: Die Helmtragepflicht auf Baustellen wird in der Schweiz im Jahr 2000 eingeführt.

## 1988: «Kalender für Baubaracken»

1988 lanciert man eine Kampagne für das sichere Verhalten auf Leitern – den «Kalender für Baubaracken». Eine hübsche Frau stelle auf humorvolle Weise typische Situationen dar, schreibt die Suva im Geschäftsbericht. Die Bilder schaffen es in «Nebelspalter», «Blick» und ins Bundeshaus. «Frauenverachtend» und «sexistisch» seien sie, heisst es in einer Einfachen Anfrage der SP an den Bundesrat. Dieser ringt um diplomatische Formulierung: In guten Treuen könne daran gezweifelt werden, ob die Fotos «ein adäquates Mittel für den beabsichtigten Zweck darstellen oder ob sie nicht vielmehr beim Zielpublikum sachfremde Assoziationen hervorrufen, die in keinem Zusammenhang mit dem «Sicherheitsprogramm Leitern» stehen». Gleichberechtigt reagiert hingegen das Fernsehen: mit Leitertips für Hausfrauen – und halbnacktem Mann.







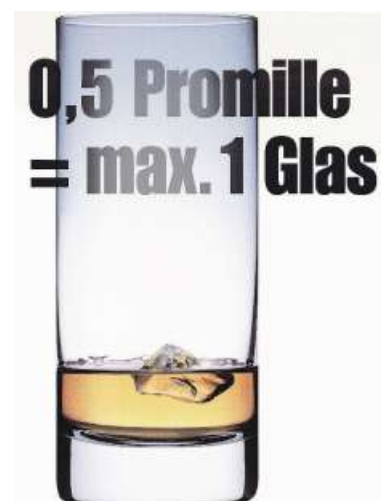
## 2001: Gestolpert

Ab 2001 will die BfU den Senioren «Sturzhosen» mit Hüftprotektoren schmackhaft machen, zuerst in Heimen, dann über Pro Senectute und schliesslich bei Privaten zu Hause. Die Kampagne läuft allerdings still und vorzeitig aus, ohne dass eine Mehrheit Sturzhosen trüge – Alter schützt nicht vor Eitelkeit. Stolpern aber bleibt ein Thema, nicht nur bei Senioren. Die Unfallverhüter organisieren Sturzpräventionskurse und Sturzparcours, die Firmen für ihre Mitarbeiter bestellen können. Denn die gefährlichsten Orte der Schweiz sind weder stark befahrene Kreuzungen noch dunkle Gassen – sondern die eigene Stube, das Schlafzimmer und die Treppe: 1500 Menschen sterben jedes Jahr nach einem Sturzunfall, und weitere 282 000 verletzen sich dabei.



## 2000: Die Nummer zwei

Vereinzelt sollen bekannte Gesichter zur Vorsicht mahnen – etwa für die «Dänk a Glänck»-Kampagne in Ballsportarten. Als im Jahr 2000 der Tennissport an der Reihe ist, posiert Roger Federer dafür. Der 19jährige ist damals nicht prominent, sondern nur «einer der vielversprechendsten Tennisspieler der Schweiz». Einige Suva-Mitarbeiterinnen wetten daraufhin, wie weit dieser Junge es in der Weltrangliste einmal bringen werde. Die mutigste Mitarbeiterin setzt auf Rang zwei.



## 2004: Lieber eine Flasche als nur ein Glas

«Unlauter, irreführend und geschäftsschädigend» sei die Kampagne zur neuen 0,5-Promille-Grenze, klagt der Branchenverband Wein. In den ersten Monaten des Jahres 2005 sei der Weinkonsum ihretwegen um 20 bis 25 Prozent zurückgegangen. Dabei zeige sogar der BfU-Promillerechner, dass ein Paar im Restaurant – er 85, sie 55 Kilo schwer – gemeinsam locker eine Flasche Wein zu einem vierstündigen Nachtessen trinken könnten, ohne mit dem Gesetz in

Konflikt zu kommen. Die Weinlobby reicht Klage wegen unlauteren Wettbewerbs ein. Sie wird abgewiesen. Nicht zuletzt, weil die Richter finden, der Rückgang beim Weinkonsum habe wohl weniger mit der Kampagne zum neuen Gesetz als mit dem Gesetz selbst zu tun. Die tiefere Grenze ist ein Erfolg: Die Zahl der Schwerverletzten und Getöteten bei Unfällen unter Alkoholeinfluss sinkt seit der Einführung von 750 im Jahr 2004 auf unter 500 im Jahr 2017.

## 2007: Ski heil



Das Plakat ist spektakulär und erinnert an «Apocalypse Now», trotzdem hängt es 2007 in kaum einem Skigebiet. Zu rufschädigend scheint die Aussage «1000 Unfälle pro Tag». Aber die Zahl stimmt: Jährlich verletzen sich mehr als 100 000 Menschen beim Schneesport, auf 100 Wintertage gerechnet sind das 1000 Unfälle pro Tag. Inzwischen tragen neun von zehn Skifahrerinnen und Skifahrern einen Helm.

## 2010: Regeln, die viele Leben retten

Unfälle treffen jeden fünften Bauarbeiter, jeden vierten Gerüstbauer und jeden dritten Forstarbeiter. 2010 lanciert die Suva die «Vision 250 Leben». Innerhalb von zehn Jahren sollen 250 Todesfälle verhindert werden. Ein Mittel, um das Ziel zu erreichen, sind die «lebenswichtigen Regeln» für gefährliche Berufe wie Waldarbeiter, Stapler oder Helikopter-Bodenpersonal; wird eine lebenswichtige Regel verletzt, soll die Arbeit gestoppt werden, bis die Gefahr beseitigt ist. Gleichzeitig sind 200 Inspektoren unterwegs, um zu kontrollieren und zu beraten.

SUVA-ARCHIV, BfU-ARCHIV

## 2008: Oben mit oder oben ohne

Während die Helmtragequote beim Skifahren hoch ist, bleibt sie beim Velofahren niedrig. Dabei versucht man seit Jahren, die Radler mit Kampagnen vom Velohelm zu überzeugen, 2008 zum Beispiel mit einem Plakat, das viele Gläubige erzürnte. Noch immer setzt eine Mehrheit der Velofahrerinnen und Velofahrer aufs Gebet statt auf den Helm: 54 Prozent der Velofahrer waren 2017 «oben ohne» unterwegs; im Jahr 1998 waren es 9 von 10.



## 2014: Olé, olé, olé, o weh!



Fussball ist eine Hochrisikosportart: Jedes Jahr verletzen sich über 80 000 Menschen auf dem Rasen, der grosse Teil davon sind Männer. Als wahre Schlachtfelder erweisen sich jeweils die Grümpelturniere im Mai und Juni, wo mangelndes Training und übergrosser Ehrgeiz aufs ungünstigste aufeinandertreffen. Seit Ende der 1990er Jahre begleitet die Suva deshalb jedes Jahr zweihundert dieser Turniere, indem sie die Organisatoren mit Fair-Play-Plakaten und Schienbeinschonern versorgt und auf offizielle Schiedsrichter drängt. Mit Erfolg: Vor dem Kampagnenstart gab es pro tausend Spieler 15 Unfälle, 2017 waren es noch 3,5.